



# DER SPIEGEL

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Stiebzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1844.

Besth und Dfen, Mittwoch, 10. April.

29.

Das Goldstück.

(Nach dem Französischen von M. Aycard.)



1.



In den ersten Jahren der Juliregierung kam Nachmittags um vier Uhr ein Herr von kaum zwanzig Jahren aus dem Ministerium des Innern zu Paris, wo er angestellt war. Der junge Mann lebte sorglos in den Tag hinein, war pünktlich in seinen Arbeiten, aber noch pünktlicher in Hebung seines kleinen Gehaltes, wenn der Erste des Monats kam. Fröhlich und wohlgemuth, theilnehmend, herzlich und mehr auf die Ausbildung seines Herzens, als des Kopfes bedacht, gehörte er zu den immer seltener werdenden Gemüthmenschen, die keine Ader von Egoismus, Ehrgeiz und Habgier an sich haben. Solche Leute sind nicht dazu geeignet, eine glänzende Laufbahn zu machen, es sei denn, daß ihnen eine gütige Fee die Perlen und Demanten des Glückes in den Schoß schüttete, was jedoch höchst selten der Fall ist, weil unsere kluge Welt nicht mehr an gute Genien glaubt und die Träume der Ideenwelt Schäume nennt. Jean Bernard war keineswegs ein unansehnlicher junger Mann, doch bestach er das Auge eben so wenig durch ungewöhnliche Körperschönheit, elegante Tournure und jenes Selbstgefühl, das, sich seines Siegs bewußt, in der Welt sich geltend zu machen weiß. Aus seinem Gesichte sprach der Frieden eines guten Gewissens und in seinem seelenvollen Auge stand zu lesen, daß er sich offen und ehrlich gab, wie er war. Das Leben hatte ihn nicht verhätschelt, doch auch nicht zu hart gebettet, und wenn ihm die Gegenwart mit ihren Sorgen und Mühen mitunter einen Stoßseufzer auspreßte, so lag dagegen die Zukunft in so rosigem Helldunkel vor ihm ausgebreitet, daß seinem Glücke im Grunde nichts fehlte, was er nicht früher oder später zu erreichen hoffte. Heute aber fühlte er sich seliger als ein König; ein ganzer Himmel von Behagen erfüllte sein harmloses Herz und er hätte die ganze Welt umarmen mögen. Denn er hatte seinen Monatsgehalt in der Tasche und obenein eine Gratifikation von hundert Francs, die ihm vom Kassirer des Ministeriums so eben in blanken Goldstücken ausbezahlt worden war. „Iren Sie aber auch nicht,“ hatte er zweifelnd den Kassirer gefragt, „daß diese Gratifikation mir, Jean Bernard, wirklich gilt?“ — „Ich irren, Herr Bernard!“ — „Der Herr Minister ist sehr gütig!“ stammelte der bescheidene junge Mann, als er das Geld einsteckte. — Wie war der Minister nur auf den Einfall gekommen? Glaubte sich Jean Bernard doch kaum von ihm bemerkt! Wie dem aber auch sein mochte, unser Freund hielt den Zufall

für ein gutes Zeichen und beschloß, sich einen frohen Abend zu machen und, was er sich schon längst gewünscht, die große Oper zu besuchen. Im Gefühle des ungewohnten goldenen Schazes, den er in der Tasche barg, ging er still vor sich hinlächelnd der Rue du Bac zu. Als er an die Rue de Lille kam, fiel ihm im Vorübergehen ein Bild des Jammers ins Auge, das den Sonnenchein, seines Frohsinns plötzlich trübte. Tiefgebeugt, den Kopf mit einem alten Hute und einem Schleier, der einmal grün gewesen, verhüllt, stand seitwärts eine weibliche Gestalt, die, als er stehen blieb, die Hand, welche mit einem alten zerrissenen Handschuh bedeckt war, nach ihm ausstreckte. Die Hand zitterte und die ganze Erscheinung schien unter der Bürde des Glends fast zu erliegen. In einer andern Stimmung hätte ihn die Unglückliche wohl auch angegriffen, doch nicht so sehr, wie in diesem Augenblicke, wo das Glend mit seinem unverhofften Reichtume so grell kontrastirte. — „Die arme Alte!“ dachte Jean Bernard, „mir fallen fünf Goldstücke, an die ich nicht dachte und ohne die ich leben kann, zu und sie steht zitternd um eine Gabe; sie hat heute vielleicht noch nichts genossen! Ja, sie soll auch einen frohen Abend haben!“ Rasch griff er in die Tasche, um der Armen ein Almosen zu reichen. Eins der fünf Goldstücke gerieth ihm in die Hand und ohne weiter zu überlegen, schob er der Unglücklichen den Napoleon in den zeretzten Handschuh. Doch in demselben Momente wurde hinter ihm gerufen: „Ei, hab' ich dich, Alte! Gebettelt? . . . Vorwärts zur Polizeipräfektur; Sie bekommen ein Nachtlager auf Staatskosten!“ — Bernard drehte sich um, und beide Hände in die Tasche steckend, die Stirn runzelnd und den Stadtsergenten trotzig anblickend, sagte er: „Ich finde das impertinent. Was mischen Sie sich in anderer Leute Sachen?“ — „Sie gehen mich nicht an, sondern Diese hier!“ brummte der Biedermann. — „Aber Sie gehen mich an, Herr! Warum beleidigen Sie die Madame, die eine gute Bekannte meiner Mutter ist!“ — „Die Landstreicherin?“ — „Vergessen Sie sich nicht, Herr, oder ich gebe der Madame den Arm und gehe mit ihr zum Polizeipräfekten. Ihr blauer Rock soll Sie vor der verdienten Nase nicht schützen!“ — Der Stadtsergent sah den Gegner verwundert an und fragte: „Sie werden doch nicht leugnen, daß Sie so eben der Frau ein Almosen gaben?“ — „Ein Almosen? Lassen Sie doch sehen, Madame.“ — Die Arme zeigte zitternd und zagend das Goldstück. — „Nun, Herr Sergent, was sagen Sie dazu? Schenkt man Jemandem auf der Gasse ein Goldstück? Ich war es der Frau schuldig.“ — Der Napoleon war da und der Beweis, daß Niemand zwanzig Francs ohne Weiteres einer Bettlerin zuwirft, lag vor. Um weiteren Vermischungen zuvorzukommen, nahm Bernard der Bettlerin Arm und sagte im Fortgehen: „Gehen Sie ruhig Ihres Weges, Freund, und machen Sie in Zukunft nicht wieder einen solchen dummen Streich!“ — Der Stadtsergent sah das merkwürdige Paar staunend Arm in Arm verschwinden, da Bernard es für seine Schuldigkeit hielt, seiner Rolle treu zu bleiben und die Bettlerin, um sie vor weiteren Verfolgungen sicher zu stellen, eine Strecke zu begleiten. — „Nur nicht ängstlich, gute Frau,“ sagte er, vom Bewußtsein einer guten That gehoben, „der alte Spürhund thut Ihnen nichts, ich stehe Ihnen dafür. Muth, mein Napoleon bringt Ihnen Glük. Großer Gott, heute roth, morgen todt; heute in Sammet und Seide und morgen vielleicht schon nackt und bloß. Armuth schändet nicht.“

Während der junge Mann so philosophirte, schluchzte die Unglückliche, die mit gesenktem Kopfe und das Gesicht noch immer mit dem alten Schleier verhüllt, an seinem Arme einhergeschwankte. So waren sie eine Strecke gegangen, als Bernard der Gedanke durch den Kopf fuhr, wie sich die Arme beglückt fühlen würde, wenn sie sich an dem Goldstück einen Tag ungestört erfreuen könne. Und seiner Schützlingin noch ein Dreißigsousstück in die Hand drückend, sagte er: „Gehen Sie mit Gott, gute Frau!“ — „Zu gütig!“ schluchzte die Unglückliche, doch ihr großmüthiger, oder, wie der große Haufe gesagt haben würde, ihr leichtsinniger Wohlthäter war bereits verschwunden. Fröhlicher, als wenn er das Geld bei einem kostspieligen Nachtessen im Palais-Royal und in der großen Oper verausgabt hätte, flog er die sechs Treppen zu seinem bescheidenen Stübchen hinauf, nahm eins seiner Lieblingsbücher aus seiner kleinen Handbibliothek und sagte, als er sich zu Bette legte, so recht von Herzen: „Das war ein schöner Tag!“

## 2.

Acht Jahre waren seit jenem glüklichen Abend vergangen und noch immer wohnte Jean Bernard sechs Treppen hoch in seinem Dachstübchen, denn nach wie vor war er simpler Arbeiter im Ministerium des Innern; doch in diesen acht Jahren stand für ihn die Zeit der Beförderung still, seine Hoffnungen waren ohne Frucht als taube Blüthen abgefallen, sein Gehalt hatte sich nicht vermehrt und an Gratifikationen war längst nicht mehr zu denken. Der Minister des Innern, der damals am Ruder stand, war zu den Vätern versammelt, will sagen zum Pair ernannt worden, und seine Nachfolger im Amte flogen so schnell am ministeriellen Horizonte vorüber, daß mehr Eügsamkeit, Zubringlichkeit und Pflügigkeit, als der ge-

müthliche Jean Bernard besaß, dazu gehörten, um vorzudringen. Der neueste Minister aber befolgte das System, mit den Unterbeamten zu knausern, um anderweitig desto mehr darauf gehen zu lassen. Unser Freund war um acht Jahre reicher und um eben so viele Ausflüchten ärmer, und wenn er sich auch nach Kräften treu geblieben, so mußte er im Stillen doch oft über die schönen Tage lächeln, wo er ein Goldstück als Almosen geben und noch ein Dreißig-sousstück hinzufügen konnte, ohne darum mehr Schulden zu machen, als er hatte, nämlich keine. Auch in diesem Punkte war eine Veränderung eingetreten, denn wie sollte sich ein Angestellter mit jährlich achtzehnhundert Francs Gehalt auf die Dauer ohne unbehagliche Rückstände bei Schneider und Wirthin glücklich durchschlagen? So geschah es denn, daß er oft mit Traurigkeit zu Bette ging und mit einem wehmüthigen Gesichte erwachte. Des Lebens Last und Hitze drückte ihn nieder und sein Herz, sein warmes, liebevolles Herz wurde von dem Geier der Sehnsucht zernagt. Sein Vater war seit Jahren todt, auch seine Mutter ruhte längst unter dem grünen Rasen, Geschwister hatte er nie gehabt, er stand allein in dem volkreichen Paris, er lebte einsam und verlassen. (Fortsetzung folgt.)



### Der dunkle Prinz.

(Beschluß.)

Die Ehepacten waren geschlossen, die Hochzeitsfeierlichkeiten pomphaft vollzogen, der dunkle Prinz hatte eine schöne junge Frau, und Mann wie Millionen wurden mit gleicher Freude entgegengenommen. Leider aber hatte diese Gleichheit nur kurzen Bestand. Die Millionen verloren ihren Werth zwar nicht, wohl aber sanken die persönlichen Vorzüge des Mannes gar bald bedeutend an Geltung. Der dunkle Prinz war zu sehr Orientale, seine Manieren, Ansprüche und Leidenschaft trugen eine zu auffallende asiatische Farbe. Er zeigte sich verstoßt gegen das, was die englische Aristokratie Ton und Lebensart nennt und was weit entfernt von der Toleranz ist, welche die englisch-ostindische Compagnie den Eingeborenen gegenüber walten läßt; vor allen Dingen war er nach Maßgabe eines zivilisirten Landes unverschämte eifersüchtig. Bald nach den Rosenmonden der Ehe schon wurden die Feindseligkeiten eröffnet und der Nabob trieb die Sache bald so weit, daß mit ihm nicht mehr auszukommen war. Seine tollen Ausritte boten Gelegenheit zu einer Klage auf Wahnsinn; der dunkle Prinz fuhr auf und wurde wohl nicht ohne Grund heftig, gab aber dadurch der Gegenpartei nur neue Waffen in die Hand. Der dunkle Prinz raste nun wirklich und nachdem zwei Aerzte ihn untersucht und erklärt hatten, es sei mit seinem Verstande nicht in der Ordnung, kam die Sache schnell zum Schlusse. Die englischen Gesetze verstehen in solchen Dingen keinen Spaß: ein Mann, der auf zweier Aerzte Zeugniß des Wahnsinns verdächtig erklärt worden, wird ohne Gnade eingestekt. Der dunkle Prinz wehrte sich wie ein bengalischer Löwe, aber da half kein Sträuben und Toben:

er wurde ins Tollhaus gebracht und überwacht; sein Vermögen wurde unter Kuratel gestellt und seine Frau, die dunkle Prinzessin mit dem Marmorgesichte, trat in den freien und ungeführten Besitz der zweihunderttausend Pfund Sterling, die ihr ehelich ausgesetzt worden waren. — Diese Wendung würde höchst wahrscheinlich lange gedauert haben, und vielleicht hätte der dunkle Prinz sein Leben im Tollhause beschließen müssen, nachdem er wirklich toll geworden. Indes als der Löwe seine ganze Wuth ausgetobt und eingesehen, daß hier mit Gewalt nichts auszurichten sei, verwandelte er sich in eine Schlange und versuchte sein Heil durch List. Durch seinen treuen englischen Diener unterstützt, drehte er seinen Aufsehern eine Nase und entkam glücklich dem Ruheplaz, zu welchem er von der englischen Gerechtigkeit befördert worden war. Er schlich sich auf ein Paketboot und kam glücklich in Havre an, ohne Geld, ohne Habe, ja ohne Hut und Stok. Ein Nabob, der ein so stattliches Vermögen unter Sequestre hat, findet leicht Kredit. Es gelang ihm in Havre, sich auszuweisen und Geld auf die Reise zu verschaffen. So kam er nach Paris, wo er der Dinge harret, die da kommen sollen und seine Vertheidigungsmittel vor bereitet.

Um ein Haar wäre es dem dunklen Prinzen aber übel ergangen, denn seine Gegner setzten es durch, daß seine Auslieferung auf diplomatischem Wege verlangt wurde. Aber Frankreich ist ein gastliches Land, das die Narren beschützt und nur die Verbrecher ausliefert. In Bezug auf die Narrheit des Prinzen stellte aber eine Prüfung in Gegenwart kompetenter Männer heraus, daß er sehr wohl bei Sinnen ist: er antwortete mit der größten Ruhe und Klarheit auf alle an ihn gerichteten Fragen und bemerkte am Schlusse, er fürchte, seine einzige Tollheit sei

die, daß er sich von seinem treulosigen Weibe und von deren habgierigen Verwandtschaft nicht ausplündern lassen wolle. Diese Prüfung muß entscheiden, wofern die englischen Rechtsgelehrten nicht zu haupten sich erkühnen, daß im Punkte des gesunden Menschenverstandes Franzosen incompetent seien.

Wie dem aber auch sei, so bleibt's Thatsache, daß der dunkle Prinz sich's angelegen sein läßt, einen Beweis nach dem andern beizubringen, daß er kein Narr ist. In voriger Woche erst gab er in den Salons von Lemardelay eine glänzende Soiree, zu der sich die Elite der englischen Gesellschaft in Paris einfand. Der angebliche tollhändlerische dunkle Prinz machte die Honneurs der Soiree mit dem preiswürdigsten Takte u. der erst-unlichsten Umficht. Das Zeugniß der englischen Lads u. Gentlemen gibt folglich dem französischen Urtheile Nachdruck, so daß es nicht mit rechten Dingen zugehen müßte, wenn der dunkle Prinz des Sequestres nicht bald enthoben und in den freien Genuß seiner Millionen versetzt würde, mit denen er sich in Paris komfortabel einzurichten und für immer niederzulassen denkt.

### Presß-Beitrag.

Wir machen unsere geehrten Leser auf eine kleine Schrift aufmerksam, die gewiß die Beachtung aller Menschenfreunde in hohem Maße verdient, da sie einen der wichtigsten und wohlthätigsten Zweige des Erziehungswesens (Kleinkinder-Bewahranstalten) betrifft und von einem Manne herrührt, dessen Kompetenz nicht in Zweifel gesetzt werden kann. Die Schrift betitelt sich: „Die ge de n Baum, so lange er noch jung ist. Ueber den Zweck, Nutzen und die Nothwendigkeit der Kleinkinder-Bewahranstalten, nebst Hinweisung auf eine zweckmäßige Einrichtung und Lehrmethode in selben.“ Zum Besten der Lemberger Kleinkinder-Bewahranstalten herausgegeben von S. W. Schiefler, k. k. Oberkriegskommissär u. Referenten des öf. Departements bei dem galiz. hohen General-Militär-Kommando, Inhaber der k. schwed. gr. gold. Ehrenmedaille, Ehrenbürger von Lemberg &c., Mitgliede mehrerer gelehrten und Humanitäts-Anstalten &c. &c. Prag, 1843. Druck u. Papier von Gottlieb Haase Söhne. — Wie der hochgeehrte Vf. im Vorworte sagt, beabsichtigt er mit diesem Werkchen dem Publikum den Zweck, Nutzen und die Nothwendigkeit der Kinder-Bewahranstalten an das Herz zu legen, gewissenhafte Eltern und Vormünder anzuhalten, ihre Kleinen dieser wohlthätigen Anstalt nicht zu entziehen; — Menschenfreunde aber, die in der glücklichen Lage, allgemein nützen zu können, sich befinden, zur Verbreitung derselben aufzufordern, und er hat es mit vieler Umficht, Erfahrung u.

Sachkenntniß gethan. Seine Verdienste um die Emporbringung dieser Anstalten in Böhmen und Galizien, deren Bestehen durch seine Bemühungen gesichert wurde, sind allbekannt, und er verdient wohl den Dank aller Menschenfreunde, wenn er seine vieljährigen Erfahrungen u. Beobachtungen durch ein Druckwerk auf seine Kosten veröffentlicht, das noch nebenbei den philanthropischen Zweck hat, die Fonds der von ihm ins Leben gerufenen Kleinkinder-Bewahranstalten zu vermehren. (Zu beziehen oder zu bestellen in allen Buchhandlungen Pesth's und Ungarns.)

\*\* Von Karl Buchner, dem sehr rührigen Publizisten, ist ein Buch erschienen: „Ein deutscher Advokat. Schilderungen aus der Zeit und aus dem Leben.“ Es ist der allgemeinen deutschen Advokatenversammlung in Mainz gewidmet.

### Theater-Beitrag.

Kaschau (31. März). Die Direktion des Hrn. Joseph Ringg hat mit der gestrigen Vorstellung ihr Ende erreicht. Wir wünschen dem guten Manne eine glückliche Reise und sonst viel Glück zu seiner neuen Unternehmung in Agram; wird er aber fürder nicht mehr leisten, als er es hier that, so müssen wir das dortige Publikum in Voraus bedauern — denn, so wie wir nur mit eiteln Versprechungen hingehalten wurden, so wird es wahrscheinlich auch den Agramern ergehen. Wir haben seit vielen Jahren kein mißlich-besellertes Theater gehabt, als eben unter dieser Direktion. Von den gegebenen Opern läßt sich gar nichts sagen; denn wenn Sänger und Orchester-Mitglieder nicht auf ihrem Platze stehen, wie kann eine Oper gut von Statten gehen! Was das Schauspiel anbelangt, ward dies bloß durch Gäste, worunter sich Hr. Köppler besonders auszeichnete, einigermaßen aufrecht gehalten. Wahrlich man hat es nur der Nachsicht und der Langmuth des Publikums zu verdanken, daß es seine bis auf's Höchste gesteigerte Unzufriedenheit nicht Luft machte.

Und bei alle dem hat Dir. Ringg seine Rechnung hier gefunden! Er hat seine Direktion mit leeren Taschen hier angetreten und unserer Stadt, mit mehreren Reise- und Rüstwagen, Pferden und Theaterrequisiten bepackt, den Rücken zugekehrt. Ob ihm gleiches Loos in Agram bevorsteht, wollen wir dahin gestellt sein lassen, wenn wir gleich das Beste von ihm zu hören erwarten. Sollten sich aber die Agramer in ihren Erwartungen getäuscht fühlen, so können wir ihnen nur Geduld und Nachsicht empfehlen, und sie damit trösten, daß sie nicht die Ersten waren, deren Geduld auf die Probe gestellt wurde, da wir Kaschauer ihnen mit gutem Beispiele vorausgingen. Zur Bekräftigung dieser unserer Angabe mag der Umstand dienen, daß bei der am 30. März hier ab-

gehaltenen allgemeinen Versammlung zur Verleihung des hiesigen Theaters, wobei sich mehrere Konkurrenten meldeten, besagter Hr. Ring einstimmig für uns fähig zur weitem Führung der Direktion erklärt wurde. Diese Versammlung aus dem wahren Theaterpublikum bestehend (nämlich den Besitzern der Logen, Sperrstze und regelmäßigen Theaterbesuchern, nicht aber aus Personen, die nie oder selten ins Theater kommen, schien unter mehreren Konkurrenten Hrn. Direktor Ignaz Huber aus Ofen den Vorzug zu geben. Seine Aufnahme ist zwar noch nicht definitiv beschlossen, wir zweifeln aber nicht, daß die löbliche Lokalbehörde die sich für ihn günstig zeigende allgemeine Stimme berücksichtigen werde. Wir unserseits erwarten von Hrn. Huber, dessen Name in der Theaterwelt gut bekannt ist, und dessen Unternehmungen in Ofen von den öffentlichen Blättern allgemein gelobt werden, daß er auch hier diesem günstigen Rufe entsprechen werde. Wir werden nicht säumen, sobald die Direktionswahl entschieden sein wird, sie in diesen Blättern bekannt zu machen.

#### Mehrere Theaterfreunde.

Leipzig. Jüngst las in engerem Freundeskreis Laube sein neues politisches Trauerspiel: „Struensee, oder die Deutschen in Dänemark“ vor. Dieses Trauerspiel Laube's zeugt von hohem Ernst der Behandlung, von politischer Tiefe der Auffassung, u. enthält nur gelungene, streng durchgeführte Zeichnung aller Hauptcharaktere, die man bei seinen bisherigen Arbeiten mehr oder weniger vermiste. Wahrscheinlich kommt das Stück in kurzer Zeit auf mehreren Bühnen zur Aufführung. Von dem neuen Direktor des hiesigen Theaters, D. Schmidt, wurde es bereits angenommen. Ueberhaupt kann Leipzig von diesem einstichtsvollen und thätigen Manne erwarten, daß unter seiner Direktion dem Theater eine neue Epoche erblühen wird. Auch der Stadtrath scheint diese Hoffnungen zu hegen und kommt der zu erwartenden neuen Theateraera durch zeitgemäße, geschmackvolle Ausschmückung des Musentempels zuvor, indem er für dessen Ausbau eine Summe von 10,000 Thaler ausgeworfen hat. Der Schluß des Theaters u. Ringelhardt's Rücktritt von dessen Leitung erfolgt mit dem Ende der Messe.

**Theaterwelt.** Die „Trier'sche Btg.“ schreibt aus Berlin: „Wir dürfen uns durch Einführung der Theaterantienne keine sanguinischen Hoffnungen auf die Besserung unseres Dramas machen. Dies wird darum keinen Deut besser. Nur die Theater-Fabrikanten werden davon Nutzen ziehen, die wahren Dichter werden darum doch leer ausgehen — denn man wird ihre Stücke nicht geben. Die Zeit ist noch nicht gekommen, wo das, was wir denken und fühlen, von der

Bühne zu uns sprechen darf. Dieses sehen wir nur zu deutlich.“

\* Das Ballet: „La servante de Greenwich“ hat in Paris viel Glück gemacht — besonders hat das darin vorkommende Narrenhaus der Vorstellung Zulauf verschafft. Ein Narrenhaus können viele Direktionen hinstellen. — Die Schauspielerin Page ist kontraktbrüchig geworden, hat jedoch ihr Neugeld an den Direktor gezahlt, u. er hat sie ihres Weges ziehen lassen — nach Petersburg. Der Direktor nahm und quittirte die 15000 Fr. und bemerkte dabei: „Mademoiselle, Sie haben mir noch nie so gut gefallen, als in dieser Rolle.“ — „Schade, daß die Vorstellung nur ein Mal gegeben wird“, erwiderte die Aktrice.

\* Mad. Cinti-Damoreau und Artot waren nach den letzten Nachrichten auf Cuba in der Havana, wo sie im großen Theater 12 Konzerte gegeben haben; am 9. Februar wollten sie sich nach Mexiko einschiffen. Die Wohlthätigkeitsgesellschaft in Newyork hat ihnen, als Anerkennung ihrer Uneigennützigkeit, mit der sie ein Konzert für die armen Franzosen veranstaltet hatten, jedem eine goldene Medaille überreichen lassen.

\* Signora Piri's ist in Genua ein Gegenstand immer zunehmenden Entzükens.

\* In Cremona enthußasmirte „Robert der Teufel“, welche Oper allmählig Eingang auf den italienischen Bühnen findet. Auch in Verona sprach die Oper sehr an.

\* Haley hat eine neue Oper komponirt: „der Lazzarone“, die in der Pariser großen Oper gegeben wurde und nicht gefiel.

\* Auber's neueste Oper: „La Syreë“ hat in der Opera-comique zu Paris sehr gefallen.

#### Mignon - Beitung.

London. Zu Wolberhampton hat sich ein merkwürdiger Fall des Magnetismus ereignet. Ein gewisser John Marrion, Arbeiter, 45 Jahr alt, wurde am Finger schwer verwundet, was ihm große Schmerzen verursachte. Doktor Dwens schlug ihm eine Amputation vor, während er ihn in einen magnetischen Schlaf versetzen wollte. Nach mehrtägigen wiederholten Versuchen, die der Doktor Dwens anstellte, um seinen Kranken in Schlaf zu bringen, fand er es für gerathen, die Amputation am Sonnabend vorzunehmen. Eine große Anzahl Aerzte wohnten der Operation bei. In dritthalb Minuten brachte Doktor Dwens seinen Kranken, dem er vorher durch liebevolle Worte Muth einflößte, in Schlaf. Seine Pulsader schlug 100 Mal in der Minute. Doktor Dunn schritt sodann, auf die Einladung des Doktor Dwens, zur Amputation des Fingers. Die Operation verursachte dem Kranken nicht den leisesten Seufzer, noch die geringste Muskelbewegung; er athmete mit stets

gleicher Leichtigkeit; seine Physiognomie verrieth nicht die mindeste Bewegung; fünf Minuten nach der Operation gab der Puls noch immer 100 Schläge in der Minute. Der von dem Doktor geweckte Kranke schien ganz vergnügt über die verspürte Vinderung seines Schmerzes u. erklärte, nichts gefühlt zu haben. Ein Protokoll wurde über diesen Vorfall aufgenommen und unterzeichnet, für den armen Marrion eine Subskription eröffnet, und Dr. Dwens erhielt zahlreiche Glückwünsche.

Rom. Eine Spukgeschichte, welche im Pallaste des verstorbenen Kardinals Fesch, früher Palazzo Falconieri, sich zugetragen haben soll, macht im Volke großes Aufsehen. Der Custode der Gallerie fand an jedem Abende Geld auf einem Schreibtisch, ohne daß irgend Jemand sich zu demselben bekennen wollte, und zwar in der Weise, daß dessen Betrag in regelmäßiger Progression von  $\frac{1}{2}$  Bajocco bis zu 3 Scudi stieg. Zugleich wurden die Leute des Hauses durch ein Klappern wie mit großen Geldstücken, das sie neben sich zu hören glaubten, erschreckt, konnten aber, wenn sie nachsuchten, Niemanden wahrnehmen. Als der Betrag des Geldes 3 Scudi erreicht hatte, hörte diese Art des Spuks auf. Dagegen sah der Custode eines Abends, als er sich im Sterbezimmer des Kardinals befand, im anstoßenden Gemach eine große schwarze Gestalt, die ihm winkte; da er sich weigerte, schritt sie auf ihn zu und packte ihn am Arme mit solcher Gewalt, wie es heißt, daß mehrere Tage lang alle Finger auf demselben abgedrückt waren, während er selbst, wenn er nach der Gestalt faßte, in die Luft griff. Sie verließ ihn sodann und ging in das Nebenzimmer, und auf erneutes Winken hatte der Mann den Muth, zu folgen, ward aber ergriffen und mit solcher Gewalt auf den Boden geschleudert, daß er bewußtlos dort mehre Stunden liegen blieb, bis ihn die besorgten Hausgenossen fanden. Die genauesten Nachforschungen haben bis jetzt noch kein Resultat in Bezug auf die Ursache oder die Anstifter dieses Spuks herbeigeführt.

Kopenhagen. Die Beisetzung der Leiche des berühmten Thorwaldsen, der gestern (24. März) hier starb, wird Sonnabend den 30. d. in der Frauen- oder Holmkirche stattfinden. Dehlenschläger schreibt eine Trauerkantate, welche von Gläser in Musik gesetzt werden wird. In Folge des Testaments des Verstorbenen ist das Thorwaldsen-Museum der Universalerbe seiner ganzen Hinterlassenschaft. Sein Vermögen, außer seinen Kunstwerken, soll aber nicht so groß sein, als man im Allgemeinen glaubte. Hinsichtlich des Künstlers Thätigkeit ist anzuführen, daß er noch an seinem Todestage an einer Büste Luther's arbeitete. Sonntag sind es 50 Jahre, seit er bescheiden vor die Versammlung der Akademie trat, um die große goldene Medaille entgegen zu nehmen.

Hamburg. Man erzählt sich hier folgende ergötzliche Historie. Vor einigen Tagen wurde am Millerthor eine Frau mit zwei Pfund Fleisch angehalten, welches sie einzuschmuggeln beabsichtigte. Sie bat dringend um Rückgabe desselben und versprach dagegen, der Accise einen Gegendienst zu erweisen. Man gab ihr das Fleisch in der That zurück, und sie machte nun den Beamten die Anzeige, daß am Abend desselben Tages um 8 Uhr eine Droschke, in der sich ein Mädchen befinden würde, mit 10 Hasen einpassiren werde. Um die erwähnte Zeit kam wirklich eine Droschke angefahren. Sie wurde angehalten, ein Dienstmädchen mit einem verschlossenen Korbe saß darin. Man forderte letztere auf, den Korb zu öffnen; sie behauptete aber, den Schlüssel nicht bei sich zu haben, und versprach, ihn aus dem Hause ihrer Herrschaft zu holen, kam aber nicht zurück. Jetzt hörte man aus dem Korbe das Wimmern eines Kindes. Derselbe wurde sofort geöffnet, und darin lag ein Kind, welches einen Zettel in der Hand hielt, worauf folgende Worte standen: „Ich heiße Elise, und mein Vater ist an der Accise.“

**Etwas von Allem.** Die „Eisenbahn“ berichtet von einer unverdaulichen Speise. Im großen Kuchengarten in Leipzig wird jetzt ein Gebäck fabrizirt, das „Heuchler“ genannt, sehr süßlich ist, aber für die wenigsten Mägen paßt. Doch dürfte dasselbe an vielen Orten sein Glück machen. — exempla! — — —

\* \* Ein moderner Tourist findet eine Ansicht reizend durch ein kolossales Häusergewühl. „Ein Häusergewühl kann reizend sein, aber ein Häusergewühl muß fürchterlich sein. Das Gewühl setzt Bewegung voraus. Wir hatten es bis jetzt immer nur mit Häusermassen zu thun.“

\* \* Unter Philipp III. von Frankreich († 1285) wurden die ersten Adelsbriefe ertheilt, so im Jahre 1272 an Raoul, den Silberdiener des Königs.

\* \* Der Bankier L. . . . zu Berlin, der selten oder gar nicht mehr die Börse besuchte, erschien vor Kurzem unvermuthet. Seine Freunde empfingen ihn mit der Frage: „Was führt Sie einmal hierher?“ — „Ich hatte mit meinem Schuhsticker zu sprechen, und fand ihn nicht zu Hause; seine Frau sagte mir: Sie finden ihn auf der Börse.“

\* \* Bei einer Faschings-Redoute in Wien wollte sich ein wackerer Professionist auch einmal bene thun. Eine weibliche Maske, die ihm besonders zu gefallen schien, ward auf's Korn genommen, tüchtig traktirt; jedoch blieb sie, so viel der ehrliche Meister auch Feuer fing, seiner Bitte um Demaskirung unzugänglich. Endlich gab die Maske nach, und sie war — des Meisters eigener Lehrbub. (Freimüthige.)

Die Gesezgebung des Staates Alabama hatte kürzlich einen Gesezentwurf unter Berathung, der die Gesezgebung eines J. M. Jones und seines Weibes verordnete. Man trug auf dessen unverzügliche Annahme an, und antwortete auf die Frage, warum man solche Eile in dieser Sache verlange, daß Hr. Jones die nächste Woche noch eine andere Heirathen wolle. Der Gesezentwurf passirte hierauf mit 53 gegen 15 Stimmen.

Vor einigen Tagen traten in New-York vier Christliche Frauen zur jüdischen Religion über, und ließen sich, wie es in englischen Blättern heißt, zu diesem Zweck taufen. Ob diese Rücktaufe nöthig ist, wissen wir nicht. Kurz darauf verheiratheten sich dieselben mit vier Israeliten. Das Letztere ist nun zwar nicht sonderbar, aber daß sie zur jüdischen Religion übergingen, ist an und für sich auffallend, und daß sie sich zu diesem Behufe taufen ließen, kommt uns sonderbar vor. Es gibt indeß genug Juden in diesem Lande, welche Christliche Frauen haben und ganz gut mit einander auskommen.

(Vorwärts.)

Der bekannte deutsche Literat Bernard Stolz aus Prag, der sich vor zwei Jahren von Pesth nach Bukarest begab, starb vor Kurzem daselbst mit Hinterlassung einer trostlosen Familie.

(Auch eine Spielgeschichte.) Eine spielwüthige ältliche Dame stritt sich lebhaft mit dem Kroupier um einige Duzend Dukaten. Unterdessen hieß es mit der gewöhnlichen Maschinenhaftigkeit: „Messieurs, faites votre jeu!“ Die Dame raisonnirte so furchtbar, daß ihr eine ganze Reihe künstlicher Zähne auf den grünen Tisch fiel. Der Kroupier sah sie lächelnd an und sagte: „Madame, ist das Ihr Einsatz?“

In Paris tanzt man in diesem Augenblick weiter nichts als die Polka. Alle übrigen Tänze sind auf die Seite geworfen worden und die Tanzmeister haben nie so viel Schüler gehabt, als jetzt.

In einer Zeitung steht folgendes Inserat: „Neulich wurden bei dem Dichter \*\*\* durch Einbruch 2 Trauerspiel- und 3 Heldengedicht-Manuskripte entwendet. Die unbekanntenen Diebe sind schon bestraft.“

Auf dem Coventgarden-Markt zu London war am 23. März eine starke Zufuhr von frischen Gemüsen und Früchten angelangt, die bedeutenden Absatz fanden. Für die Unze Erdbeeren wurden 2—2½ Schill. (20—25 Cgr.) bezahlt.

### Lokal-Beitrag. Theater.

(Deutsches Theater.) Am Ostermontage wurde unser Theater mit den Vorstellungen der

fünf (eigentlich bemerkten wir nur vier) gymnastischen Künstler aus London eröffnet. Diese haben den Erwartungen, so groß sie auch waren, auf's Vollkommenste entsprochen. Man kann sich kaum etwas Ueberraschenderes als diese Gestalten in Ensemble denken. Zwar keinesweges athletisch gebaut, doch proportionirt und voll graziöser Haltung. Die Leistung des Hrn. Taylor mit der „magischen Stange“ erregte schon die höchste Bewunderung; dieser Antipodentanz ist wahrhaft künstlerisch u. originell. In der zweiten Abtheilung erregten die H. Smith, Kemp, Taylor und Hollyoak durch ihre Exerzitionen und Gruppierungen die Bewunderung und das Staunen der Zuseher. Hier scheint die Gymnastik den höchsten Gipfel erreicht zu haben. Aber auch edel, wir möchten sagen klassisch-antik sind diese Gruppierungen, u. nebst der außerordentlichen Körperkraft u. Agilität sind auch die ästhetischen Formen bemerkenswerth. — Das zahlreiche Publikum spendete stürmischen Applaus und diese Künstler werden noch große Anziehungskraft ausüben. — r.

Hr. Emerich Noth, akademischer Künstler, wird im nächsten Monat auf dieser Bühne seine höchst interessanten und überraschenden Dissolving views (Nebelbilder) produziren.

(Dfner Sommertheater.) Diese Halben wurden am Neujahrstage der Theaterwelt, am Ostermontage, bei günstiger Witterung eröffnet. Das Publikum, das sich in großer Anzahl einfand, ward überrascht durch die zweckmäßigen Verbesserungen und die neue geschmackvolle Dekorirung, wodurch dieses Haus heuer eine vervollkommnete Gestalt erhielt. Gegeben wurde Naimunds „Verschwender“, in dem wir unsern neu engagirten Komiker, Herrn Anton Zöllner, vom Grager Theater, als Valentin, kennen lernten. Hr. Zöllner hat einen guten Ruf mitgebracht, u. obwohl er in seiner Antrittsrolle allgemein ansprach u. vielen Beifall erhielt, so wollen wir erst noch andere Leistungen abwarten, um ein Urtheil über ihn zu fällen. — Eben so wollen wir spätere Rollen entscheiden lassen, was an Hrn. Wiebe ist, der heute den Flottwel mit ziemlichem Geschick gab, und der als erster Held u. Liebhaber engagirt ist. Hr. Keppel u. Mad. Grambach scheinen verwendbare Mitglieder zu sein. In dem Ballette zeichnete sich die kleine talentvolle Sybel vortheilhaft aus. — r.

Lokalnotizen. (Auch etwas Negatives.) Wir haben bis jetzt immer in Intelligenzblättern u. auf Affichen gelesen: „Keine Kopfschmerzen, keine Hühneraugen, keine Zahnschmerzen, keine Hämorrhoiden u. s. w. u. s. w. mehr!“ und wenn es damit seine Nichtigkeit hätte, so verdienten die Wohlthäter der Menschheit, die diese Leiden abschafften, den wärmsten Dank und die prächtigsten Monumente, wenn wir gleich, leider, bekennen müssen, daß Kopfschmerzen und Hühneraugen auf Kopf und Füßen der armen Erdenwaller nach wie vor wuchern, der andern Leiden nicht zu gedenken. Doch liegt etwas Tröstliches darin, wenn wir in den großen Buchstaben und den determinirten Ausdrücken die Möglichkeit einer Beendigung unserer kleinen Leiden sehen — aber was soll man dazu sagen, wenn man mit ähnlichen großen Buchstaben etwas Gutes, Nützliches und Bewährtes abschaffen will, wenn es z. B. heißt: „Keine K o k o s n u ß ö l - S o d a - S e i f e mehr!“ Was hat denn diese Kokosnußöl-Soda-Seife verschuldet, daß man ihr den Garaus machen möch-

te? Diese Seife hat sich durch ganz Europa verbreitet und sich ihren Ruhm und ihre Beliebtheit wohl-erworben; man kennt sie von London bis Konstantinopel, und wird überall als das zweckdienlichste Reinigungs- und Hautmittel gekauft und geschätzt. Es ist daher wohl kein Wunder, daß man sie allenthalben imitiren oder verfälschen möchte; aber alle Nachahmungsversuche scheiterten. Wer die ächte Kofosnuföl-Soda-Seife von Hrn. S. Douglas in Hamburg nur irgend kannte, kehrt, nach andern Versuchen, stets wieder zu ihr zurück. — Aber so häufig sich Nachahmer auch fanden, ist es bisher noch Niemanden eingefallen, öffentlich zu annonciren: »Keine Kofosnuföl-Soda-Seife mehr!« im Gegentheil, er würde es gegen sein eigenes Interesse gefunden haben, dieses bewährte Waschmittel zu negiren. Nur hier in Pesth ist man anderer Ansicht. Man komponirt aus verschiedenen Ingredienzen ein neues Mirtum, nennt es »National-Soda-Seife« u. hält das für hinreichend, dem Publikum die Existenz der ächten Hamburger Kofosnuföl-Soda-Seife wegzudisputiren!! — Wir haben jene »National-Soda-Seife« nicht untersucht, es ist möglich, daß auch sie treffliche Eigenschaften hat, so wie ihr Kompositur technische Kenntnisse besitzen mag — aber gewiß ist es auch, daß Hr. Douglas in Hamburg sein Erzeugniß nach wie vor in aller Welt Eiden versendet, daß Jedermann wünscht, daß es längern Bestand haben möge als die angebliehen Kopf- und Zahnschmerzen-, Hühneraugen- u. andere markt-schreierische Arcana. Es lebe also die ächte Kofosnuföl-Soda-Seife! Suum cuique! M. v. P.—r.

— Saphir fängt bereits an, seine Reise nach Pesth in seinem »Humorist«, unter der Ueberschrift »Pesther Marktberichte« zu beschreiben. Wir heben vorerst folgende Stelle aus: »Die Straße von Wien nach Pesth ist zwar keine Vicinalstraße, aber sie ist eine Medizinalstraße! Wir können sie als Radikalmittel allen Leber-, Milz- und Nierenkranken, allen Hämorrhoidalleidenden empfehlen! Wenn sich der Mensch seinen Magen und seine Rippen hat affektiren lassen, dann kann er in Gottesnamen diese Straße, welche über die »Höhen und Tiefen« dieses Lebens führt, ruhig forsfahren. Wenn er dann diese Er-schütterung glücklich überstanden hat, wenn er alle Augenblick in die Grube gefahren ist, und augenblicklich darauf vom Zufall auf die höchste Spitze geschleudert wurde; wenn er alle die Steine des Anstosses, die ihm das Schicksal in den holprigen Weg warf, überwand, kurz, wenn er zu Land glücklich von Wien nach Pesth kommt, so kann er glauben, daß ihm das Schicksal nichts mehr anhaben kann; daß er von der Vorsehung zu großen Zwecken aufbewahrt sein muß, z. B. in Pesth vorzulesen!«

— Die Blosbergpromenade am Ostermontage war heuer von dem herrlichsten Wetter begünstigt. Solch' einen schönen Ostermontag haben wir schon seit vielen Jahren nicht gehabt. Viele Laufende von Menschen strömten auf den Berg und die Pesth-Dauer hatten einen Begriff von dem Brigittentest in Wien. Man schätzt die Zahl der

Menschen, die der ehrwürdige Blosberg an diesem Tage auf seinem Rücken getragen, auf mehr als zwanzigtausend.

— Pesth hat wieder ein prachtvolles Kaffehaus mehr, das mit den ersten Etablissements in Europa wetteifern kann. So eben hat Hr. Domian im Hotel zur »Königin von England« seine grandiose Kaffehalle eröffnet, und uns in den Arrangements bewiesen, wie gut er seine Reise nach Paris benutzt habe. Man wird beim Eintritt von Glanz u. Pracht fast geblendet. Die Lampen des Hrn. Kart-schat bringen einen herrlichen Effekt hervor; eben so die Latierarbeit des Hrn. Uhlwurm. Wernigky hat mit seiner Tischlerarbeit neues Lob geerntet, und die Vergoldungen, die Spiegel u. s. w. sind wahrhaft elegant. Aber auch ein guter Moccakaffe wird hier kredenzt und alles Uebrige steht mit der eleganten Einrichtung in bestem Einklange. —r

— Die am Ostermontage abgehaltene erste Reunion im von Horvath-Garten ist für die Kaffe gut ausgefallen. Die Musikbände von Baron Koudelka Infanterie-Regiment hat die neuesten und besten Musikstücke exakt vorgetragen. —f—

— Von unserem Landsmann, dem rühmlichst bekannten Klaviervirtuosen und Professor der Tonkunst, Hrn. Michael Tsukly, welcher sich seit wenigen Jahren in Wien etablirt hat, sind so eben neue Kompositionen, für Klavier und Gesang, bei Haslinger erschienen, welche wir hiermit allen Freunden der Tonkunst bestens anempfehlen.

Kurze Antworten. A. L. in Regensburg: Die Mittheilung hat für uns zu wenig Interesse u. dergleichen Erörterungen gehören nicht in unser Blatt. — M. G.—sch in Pesth: Der eingesandte Rebus ist hübsch, aber wir bitten, uns von der Originalität desselben zu versichern. — H. G. H. in Pesth: Von dem eingesandten Artikel, betitelt: »Naturhistorische u. kritische Beleuchtung der Beschaffenheit der Gehörwerkzeuge desjenigen großmächtigen, unpartheiischen, nie bestochenen, sich für die Wahrheit opfernden und überaus härtebrüchigen Journalisten, der die Fähigkeit besitzt, das noch gar nicht Dargestellte u. das noch nie Gehörte, im vorhinein herzlich herunterzureißen, u. der die große Bravourarie aus Nicolais »Templario« für den Labolini-Walzer u. eine acht ungarische Ouverture für die Titus-Ouverture von Mozart hält,« oder: »Herr, Sie blamiren ihre Ohren schauerhaft!« — können wir keinen Gebrauch machen; erstens hat der Artikel zu viele Persönlichkeiten und zweitens haben wir es stets für besser gehalten, gewisse Unwürdigkeiten mit Stillschweigen zu übergehen. Der unbekante Hr. Einsender möge nun den Artikel in unserm Bureau wieder abholen lassen. — F. v. W. in Temesvar: Wir sehen Ihren Berichten entgegen. — Der Logogriff in Nro. 27 ist bereits mehrfach aufgelöst und weitere Konkurrenz um die Prämien findet nicht mehr statt.

Beilage: »Handlungszeitung«, Nro. 21.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Brauchausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Reaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nro. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der H. D. G. Miller, S. Wagner und Treichlinger, u. in F. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittensplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.